

Ist ein Bürger- und Völkerfrieden ohne Lösung der ökonomischen Probleme möglich?

Programme zu zwei Tagungen
Texte von Silvio Gesell,
Victor de Kowa
und
Anmerkungen zur Friedensarbeit
von
Tristan Abromeit

www.tristan-abromeit.de

Januar 2012

Text 99.8

Dokumentation

Victor de Kowa

Katechismus des gesunden Menschenverstandes

1948

VICTOR DE KOWA

KATECHISMVS
DES
GESVNDEN
MENSCHEN-
VERSTANDES

PONTES - VERLAG

Immer trompeteten die Kriegsfanfaren lauter als alle beachteten Äußerungen der wenigen, die in Frieden leben wollen. De Kowa erhebt nun laut und vernehmlich seine Stimme und appelliert an den gesunden Menschenverstand. Mit leidenschaftlicher Offenheit bekennt er sich zum Glauben an die guten Kräfte im Menschen, die durch das persönliche Beispiel jedes einzelnen geweckt werden müssen. De Kowa zeichnet mit schonungsloser Deutlichkeit seine eigene Entwicklung in der seelenlosen Umgebung der militärischen Erziehungsanstalt für angehende Offiziere auf, in der Menschen erzogen wurden, die ihr höchstes Ideal im Kämpfen, im Siegen und im Sterben fürs Vaterland sehen sollten. „In aller Demut und mit aller Inbrunst müssen wir versuchen“ — setzt de Kowa diesem perversen Ideal entgegen — „so zu leben, damit wir, wenn wieder einmal ein Staat uns aufrufen sollte, die Menschen zu töten, wir den Menschen befehlen können zu leben!“ De Kowa will einen Anfang machen. Eine Schrift, die durch die Popularität des Verfassers und seine eigenwillige Argumentation zweifellos eine lebhafteste Diskussion hervorrufen wird.

PONTES



VERLAG

KATECHISMVS
DES
GESVNDEN
MENSCHEN-
VERSTANDES

VON

VICTOR DE KOWA

PONTES-VERLAG
BERLIN - STUTT GART

Umschlag und graphische Gestaltung von W. Ralf-Kreymann

1949

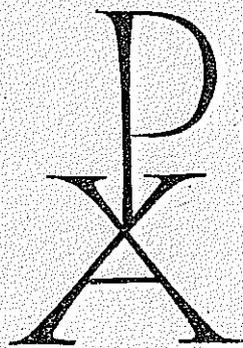
I. — 20. Tausend

Copyright 1948 by Pontes-Verlag GmbH, Berlin - Stuttgart

Anzugsweiser Nachdruck und Übersetzungsrechte nur mit
Genehmigung des Verlages oder des Autors.

Druck: H. Heenemann KG., Berlin-Wilmersdorf

*Wir haben nicht zu unterscheiden
zwischen Ost und West, nicht
zwischen Rechts und Links, nicht
zwischen Rot und Schwarz, sondern
wir haben nur zu unterscheiden
zwischen Gut und Böse!*



Gehört werden immer mehr die, die schießen, als jene, die es verhindern wollen. Schon deshalb, weil die einen mehr Radau machen als die anderen.

Mein Bruder und ich sind groß geworden in einem sauberen und ordentlichen Haus. Unsere Eltern waren nicht reich. Unser Vater war ein fleißiger und gebildeter Mann. Unsere Mutter war fleißig und fromm. Ich erinnere mich an viele Gespräche der Erwachsenen. Am Sonntag kamen der Bruder unseres Vaters und sein Freund. Wir Jungen durften dann noch mit ihnen sitzen und zuhören. Und diese Gespräche haben das Leben meines Bruders und mein eigenes beeinflusst, ja wirklich bestimmt. Die Ansichten und Meinungen der Erwachsenen haben uns derart gefangengenommen, daß wir schon damals als Sekundaner unsere Ansichten und Meinungen begannen nach den ihren zu formen. Die frommen Lehren meiner Mutter hatten sich bald in mein

Herz gegraben und haben später mein ganzes Leben bestimmt. Ich habe als Erfahrener und Gereifter nichts wieder finden können, was mich tiefer beeindruckt hätte, als die Berg-

*... und würdet die
„Wahrheit erkennen
und die Wahrheit
wird Euch Freude
machen.“ Job. 8, 32.*

*„Zwei Dinge liebe
ich über Alles und
will für sie leben:
Freiheit und Frieden!“
(Savonarola,
geb. 21. 9. 1452)*

predigt. Einleuchtend und kristallklar stand immer wieder in meinen Tagen der Satz: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Später wurden wir dann in eine Erziehungsanstalt für angehende Offiziere geschickt, mein Bruder freilich schon aus freiem Antrieb, und ich war eben mit dabei.

Bei meinem Bruder hatten die Ansichten unseres Vaters Wurzeln gefaßt. Unser Vater war ein glühender Verfechter der Philosophie Friedrich Nietzsches. Er verfolgte die Ideen vom „Übermenschen“, und mein Bruder hatte

*„Nietzsche: Er hat
sich zum Sprachrohr
der noch niemals aus-
gesprochenen nackte-
sten Instinkte des Bar-
barismus gemacht.“
(Ernst Baribel)*

sehr bald den Marschallstab im Tornister. Mir ist das alles selbst sehr viel später klar geworden, und heute weiß ich, daß der „Wille zur Macht“ der Wegbereiter war für die Jahre, die wir erleben mußten. Die Philosophie Nietzsches hatte nicht nur Herz und Hirn unseres Vaters vergiftet, sondern hatte die Gemüter seiner ganzen Zeit verwirrt. Für mich ist er das Gegenstück des Jesu von Nazareth, und so

wurde der Antichrist der Wegbereiter des Schnurrbarts aus Braunau. Was wir bei unserer militärischen Erziehungsanstalt injiziert bekamen, war praktisch dasselbe, was ich bei den Abendgesprächen aus dem Munde unseres Vaters gehört hatte. Er sprach sehr viel vom Geist der Zeit, aber in Wirklichkeit war es die Zeit des wahnsinnigen Nietzsche, in der sich die Zeiten widerspiegelten. Auch er faselte vom „Hinaufzeugen“, und ich konnte schon damals nichts damit anfangen, daß nur „in einem gesunden Körper ein gesunder Geist“ wohnen solle. Meinen Bruder strahlte er an, weil der, rotwangig und muskelbepackt, das sichtbare Produkt seiner Schaffenskraft war. Der stand mit beiden Stiefeln festgekrallt im Leben und auf dem Exerzierplatz, war das Vorbild in der Turnstunde, und der hatte den Willen zur Macht. So wie mein Bruder als Stubenältester mit seinem Machtwillen jede andere Meinung seiner Kameraden beiseitekommandierte, genau so stellte sich unser nietzschianer Vater den „hinaufgezeugten Übermenschen“ vor. So wurde mein selbstbewußter und auch mutiger Bruder ein kämpferischer, ja ein kriegerischer Mensch. Der Kadavergehorsam war ihm in Fleisch und Blut übergegangen, und ein Krieg war ihm ein selbstverständliches, großartiges Naturereignis, dessen blutiges Hand-

32 Millionen Soldaten sind im letzten Weltkrieg gefallen und 12 Millionen sind noch vermißt.

werk er in einer der vornehmsten Erziehungsanstalten der Welt erlernt hat. Ganz klar sehe ich wieder die Parallele zu unseres Vaters Ansichten.

Die sinnlosen Schikanen unserer Vorgesetzten, all die merkwürdigen Albernheiten, über die

Die Aufdeckung der Wurzel des Übels, unserer friedlosen Tage. sich unsere Kameraden ausschütteten vor Lachen, die Quälereien und Mißhandlungen, sie sind nichts

anderes gewesen als die Lust des Quälens am Quälen, der Sadismus, der bei Nietzsche Pate stand und den sein im SS-Staate „hinaufgezeugter“ Schüler zu beschämenden Orgien steigerte. Mein Bruder war, wie unser Vater, hart geworden, stahlhart sagte er wohl, aber er war vor allem hart geworden gegen seinen Nächsten. Er liebte sie nicht wie sich selbst. Der Offiziersschüler wollte gefährlich leben, und er hat nicht mehr erlebt, wie das gefährliche Leben des blutigen Gefreiten sein eigenes und das Leben vieler

20 Millionen Frauen und Kinder wurden im letzten Krieg durch Luftangriffe getötet. Millionen ohne Sinn und Verstand vernichtet hat. Als wir, ungefähr zehnjährig, in die Offiziers-

schule kamen, fanden wir einen Brief unseres Vaters vor. Mein Bruder hatte ihn aufgehoben, und ich besitze ihn noch. Hier sein Inhalt: „Wenn ich, Euer Vater, Euch jetzt in die königliche Anstalt gebe, so geschieht das in der Überzeugung, daß die militärische

Schulung deutscher Offiziere brauchbare Menschen aus Euch machen wird, denen ein unerbittliches Pflichtgefühl Richtung und Ziel geben muß. Ihr müßt Euch für dieses militärische Pflicht- und Ehrgefühl begeistern lernen, ohne das ein lieber, deutscher Junge in Euren Jahren überhaupt nicht denkbar ist. Euch wird jetzt die vornehmste und beste Erziehung der Welt zuteil. Ihr müßt Euch über die Folgen im klaren sein, falls Ihr wegen Unfähigkeit aus der Anstalt entlassen werden solltet. Es wäre dann der Beweis erbracht, daß Ihr zu Höherem nicht taugt. Ihr seid alt genug, zu wissen, daß man einen eisernen Willen zu guten Vorsätzen haben muß. Ausdauerndes Pflichtgefühl auch im Kleinsten. Es gibt Sachen, von denen man sagt, daß sie kinderleicht seien. Es muß Euch die größte Freude bereiten, Eurem Vater seinen Lieblingswunsch zu erfüllen, nämlich den, daß Ihr tüchtige Menschen werdet, das heißt, ganze deutsche Kerle, an deren Wesen die Welt genesen wird. Ich kann Euch keinen besseren Weg weisen, als Euch in die Anstalt zu geben. Ein eisernes, unentwegtes Pflichtgefühl schaffen vor allem Gehorsam und Unterordnung. Euer Stubenältester, Euer Erzieher und der Kommandeur über alles! Wenn Ihr gelernt haben werdet, vor denen die

*„Kann das neue Geschlecht dazu gebracht werden, es für unwürdig zu halten, alle Schenßlichkeiten der Vergangenheit zärtlich zu hegen, dann wird der Krieg bald überwunden sein.“
(Emerson)*

Hacken zusammenzureißen, dann werdet Ihr auch strammstehen können vor Eurem inwendigen Menschen! Heil! Vater.“

Während ich nach Jahren das Weite suchte, hatte mein Bruder beim Schlußappell die Fahne eingezogen. Der erste Weltkrieg war verloren, die Offiziersschulen wurden vorübergehend geschlossen. Mein Bruder kam verzweifelt zu Hause an. Sehr bald stellte sich heraus, daß er mit strammer Haltung allein das Leben nicht meistern konnte. Völlig amüslich, hatte er nichts Praktisches gelernt, weil er ja für Höheres tauglich befunden wurde. Seine Allgemeinbildung ging über den Durchschnitt nicht hinaus. Überall Achselzucken und Kopfschütteln, und er fand keine Arbeit. Wieder fand er sich in Reih' und Glied einer großen, seelenlosen Masse. Aber seine Vorder- und Hintermänner behagten ihm diesmal nicht, er konnte nicht mit ihnen Schritt fassen, er war andere Rhythmen gewöhnt. So kam er in schlechte Gesellschaft und auf die sonderbarsten Einfälle. Mit meinem einzigen dunklen Anzug ging er auf die Friedhöfe und mischte sich dort unter die Trauergemeinden. Er kam mit den Leuten ins Gespräch und erfuhr, was der Verstorbene zu Lebzeiten getrieben habe. So hatte er gehofft, möglicherweise in eine nun freigewordene Stellung schlüpfen zu können. Eines Tages zog er aber meinen schwarzen Anzug aus und nie wieder an. Es sei ganz sinnlos alles, resignierte er.

Er war wieder bei einer Beerdigung gewesen, und wieder hatte er nach dem Beruf des Verstorbenen sich erkundigt, in der Hoffnung, sich um eine Stellung bewerben zu können, und da hatte man ihm erzählt, daß der Eingesargte Selbstmord begangen habe. Warum wohl, hatte er mitfühlend gefragt, und da hatte man ihm geantwortet: Weil er arbeitslos war.

Mein Bruder gab eine Annonce in die Zeitung: „Junger Mann aus gutem Hause mit höherer Schulbildung, arbeitswillig, sucht Stellung.“ Auf die Annonce hatte sich niemand gemeldet. Tags später gab mein Bruder noch eine Annonce auf: „Junger Mann, gesund und kräftig, mit Pflicht- und Ehrgefühl, zu jeder Arbeit bereit, sucht sofort Stellung.“

Ich verdiente noch nicht genug, unser Vater war ein Opfer des Krieges geworden, meine Mutter kränkelte, und da schoß mein Bruder seinem jungen Leben eine Kugel in den Mund. Mein Bruder war der erste Tote, den ich erlebte. Die Tränen meiner Mutter und sein zerfetztes Gesicht haben mich furchtbar erschüttert. Ich hatte damals dieselben Gedankengänge, die mir später, nach der Belagerung Berlins, kamen, als ich vor meinem Garten auf dem aufgerissenen Straßenpflaster die Toten liegen sah. Ich dachte an die Gespräche unseres Vaters. Und mußte zugleich an die oft unflätige Roheit meines Bruders in der Anstalt denken. Es war ganz merk-

würdig, daß ich gerade angesichts des Todes an so etwas denken mußte.

Ich kann es nicht leugnen, daß, als ich vor dem zerschmetterten Schädel meines Bruders kauerte, mir die herzloseste Begegnung mit ihm einfiel. Wir hatten

Wichtig ist nur die Wahrheit zu sagen und keinen Wert darauf zu legen, seine Tränen zu verbergen.

schon einige Zeit zusammen in der Anstalt gelebt, er war der beste Turner geworden und hatte schon

eine Charge erreicht. Er war also zu meinem Vorgesetzten aufgerückt. Sein Taschengeld verplemperte er mit Firlifanz und Mumpitz, und ich hatte mir mein Geld gespart und ein Buch dafür gekauft, in dem eines meiner Lieblingsgedichte stand: „Der Mond ist aufgegangen — die goldnen Sternlein prangen.“

Ich war dabei, die Verse des Stuttgarter Hutzelmännleins auswendig zu lernen, als mein Bruder völlig sinn-

*Eduard Möricke
8. 9. 1804 4. 6. 1875*

los die Seite, auf der das Gedicht stand, aus meinem

Buche riß. Als ich aufsprang, um es ihm aus der Hand zu nehmen, gab er mir zwei Ohrfeigen auf die rechte Backe, daß ich bis zu meinem Spinde taumelte. „Deine Gefühlsduseleien werde ich dir austreiben“, schrie er mich an, „der Wisch ist gut genug für mich auf der Toilette.“ Unter dem brüllenden Gelächter der anderen verschwand er. Nie wieder habe ich von diesem Augenblick an etwas Zärtliches für ihn empfinden können. Er hat

das gefühlt und keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir zu zeigen, wie er mich verachtete. In der Anstalt war er sehr bald gefürchtet. Wie der alte preußische König mit seinem Krückstock unmenschlich seine Grenadiere und seinen flötespielenden Sohn verdroschen hat, quälte mein Bruder mich und schikanierte mich, wo er nur konnte. Anfangs habe ich noch versucht, ihm ins Gewissen zu reden, aber er fuhr mir jedesmal verständnislos über's Maul, sich der Macht seiner Charge bewußt. „Du bist der größte Schlappschwanz aller Zeiten“, blökte er mich an, damit ich laut wiederholen mußte: „Jawohl, ich bin der größte Schlappschwanz aller Zeiten.“ Morgens hatte gerade er vor dem Frühstück im Speisesaal zu beten. Wir hatten dabei strammzustehen, und der liebe Gott wurde militärisch von ihm angebrüllt. Dabei wurde so geschrien, daß unsere Kaffeetassen klirrten. In knappem, militärischem Stil brüllte mein Bruder: „Halleluja, schöner Morjen — schöner als denken mach — keine Sorjen — lieber Tach — Lieblichkeit — herzerfreut — Amen!“ Es war jedesmal unbeschreiblich komisch für mich, und in der Abendfreizeit erinnerte sich mein Bruder meines morgendlichen Grinsens. Er hatte die entzückendsten Einfälle. Es begann regelmäßig damit, daß er ein Stück Speck an einem Bindfaden befestigte,

*„Die moralische Ausrüstung ist die einzige Hoffnung, die der Welt bleibt.“
N. O. Makin, Uno*

und ich wurde befohlen, den Speck herunterzuschlucken. Nach einigen erzieherischen Ermahnungen zog er an dem Bindfaden mir den Speck wieder hoch. So tat er es sechs- bis zehnmal. Für jedes würgende Geräusch, das ich von mir geben mußte, schrieb er mir fünf Minuten In-Kniebeuge-Stehen auf. Auf die Idee mit dem Speckstück war er gekommen, weil die große Fliege, die ich früher schlucken mußte, regelmäßig abriß und die Wiederholungen sehr erschwerte. Den Abschluß bildete dann das In-Kniebeuge-Stehen. Ich mußte in diese Stellung gehen und die Arme vorwärtsstrecken. Auf meine nach oben gekehrten Handflächen legte er drei schwere Konversationslexika. Das war eine traditio-

„Eine Gemeinschaft verroht weit mehr durch die zur Gewohnheit gewordene Anwendung der Strafe als durch das gelegentliche Vorkommen von Verbrechen.“

(Oscar Wilde)

nelle Strafe. Er aber hatte sie verfeinert. Er steckte mir rechts und links in meine Achselhöhlen zwei Stechzirkel aus der Geometriestunde. Ich konnte es niemals vor Schmerzen aushalten, denn die spitzen Zirkel bohrten sich in meine Arme und Brust, und so gab ich immer erschöpft vor der abgelaufenen Zeit auf. Das war Anlaß genug, mich mit neuen Strafen zu erziehen. Mehrere Male mußte ich mich völlig entkleiden. Man räumte meinen Spind aus, und ich stellte mich hinein. Der Schrank war so hoch, daß ich darin stehen konnte, und so breit, um mich gerade darin

umdrehen zu können. Es war mein Kleiderspind, mit vielen großen Nägeln und Haken in den Wänden. Nachdem ich völlig nackt in dem Schrank Stellung genommen hatte, wurde die Tür zugemacht und abgeschlossen. Unter dem Gejohle und Gebrüll meiner Kameraden kippte mein Bruder den Schrank mit mir als Last und wälzte ihn in der Stube herum. Ich kippte und flog von einer Wand zur anderen, aber mein Bruder wälzte den Schrank so schnell, daß ich nicht verhindern konnte, wie mir die Haken und Nägel ins Fleisch rissen und bohrten. Ich war jedesmal völlig benommen, aufgerissen und blutig. Man brachte mich ins Lazarett mit dem Bemerkung, daß ich die Treppe heruntergefallen wäre. Der Sanitäter hat es immer geglaubt. Späterhin mußte ich sogenannte Klopfpeitschduelle mit ihm ausfechten. Es wurde ein Kreidekreis auf dem Boden gezogen, in den ich mich stellen und aus dem ich nicht heraustreten durfte. Ich stand darin mit entblößtem Oberkörper und einer Klopfpeitsche bewaffnet. Mein Bruder stand außerhalb des Kreises mit einer Peitsche, die eigentlich zum Ausklopfen unserer Uniform bestimmt waren. Es waren Holzstöcke, an deren einem Ende Lederriemen mit Knoten befestigt waren. Die Riemen an meines Bruders Peitsche waren länger als die meinen. Auf ein Kommando droschen wir aufeinander los, wobei mein Bruder natürlich immer als Sieger hervorging, denn er konnte sich außerhalb

meines Kreises frei gegen mich bewegen. Er schlug mir auf Brust und Rücken und versuchte, meinen zurückgebogenen Kopf zu treffen. Ich wich so lange es ging einigermaßen geschickt seinen Schlägen aus und einmal traf

*„Wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird, so muß man die Umstände menschlich bilden.“
(Karl Marx)*

ihn mein Riemen tatsächlich ins Gesicht. Er gab den Kampf wütend auf. Tags darauf ließ er mich an den Kletterstangen, die im Freien standen, hinaufklettern. Es war Winter und die eisernen Stangen waren wie Eis. Nach der Prozedur war das Fleisch in meinen Händen abgerissen, und ich ging wochenlang mit Brandsalbe eingeschmiert und Verbänden herum. Nachts schnitt er mir von meinem Waffenrock sämtliche Knöpfe ab, kam brüllend in den Schlafsaal, holte mich aus meinem Schlaf und befahl mir in zehn Minuten alle Knöpfe wieder angenäht zu haben. Beim besten Willen konnte ich es mit meinen Verbänden nicht schaffen, denn ich konnte kaum die Nähnadel halten. Ein anderer durfte dann für mich meinen Rock wieder in Ordnung bringen. Der war ein hagerer Junge mit roten Haaren und deshalb hieß er auch die Tomate. Er hatte mich schon immer mit so merkwürdig traurigen Augen angesehen und in der Mittagsfreizeit war er eingehakt mit mir spazieren gegangen. In dieser Nacht nun überkam mich das Unglück über meinen Bruder und seine unmenschliche Art mich erziehen

und abhärten zu wollen besonders stark, und ich habe wohl lauter als sonst unter meiner Bettdecke geheult, wenn ich unglücklich und ohnmächtig über mein junges Leben hier in der Anstalt nachdachte. Da schlich sich die Tomate in meine Falle und schlüpfte unter meine Bettdecke. Er drückte sich ganz fest an mich und zitternd küßte er mich wie wild auf den Mund. Ich konnte es kaum verhindern, daß er mit seinem Kopf an meinem Körper herunterglitt und ihn mit Küssen bedeckte. Mein Schrecken war unbeschreiblich, ich riß mich von ihm los und rannte in meiner Verwirrung aus dem Zimmer in den Garten. In der eisigen Kälte muß ich dort wohl bis zum Hellwerden geblieben sein und dann schlich ich mich ins Haus auf die Toilette und schloß mich dort ein. Die Sonne brach durch das kleine Fenster, ich fror entsetzlich und ich weiß nicht, wieso ich plötzlich anfang ganz sinnlos zu schreien. Ich schrie und schrie wie wahnsinnig. Da klopfte es an die Tür und mein Bruder befahl mir zu öffnen. Ich konnte mich nur langsam beruhigen und stammelte zusammenhanglos die Geschichte von der Tomate heraus. Mein Bruder hörte sich das ganz ruhig an und holte dann die Tomate. Der stellte sich hin, sah mir in die Augen, frech und kalt, und berichtete, daß ich zu ihm in die Falle gestiegen sei und mich unter seiner Bettdecke an ihn herangemacht habe. Mein Leugnen half nichts, mein Bruder glaubte der Tomate. Mein Bruder er-

öffnete eine Art Ehrengericht gegen mich und ich wurde ausgestoßen. Das bedeutete, daß ich mit niemandem und keiner mit mir sprechen durfte. Nun war mein Bruder nicht mehr allein gegen mich, sondern die ganze Stube benahm sich schweinmäßig. Damit mich jeder als Ausgestoßenen sogleich erkenne, durfte ich die linke Brusttasche nicht zuknöpfen. Ich habe fürchterlich gelitten unter dieser entwürdigenden und demütigenden Schikane selbst der jüngeren Kameraden. Aber der Anstaltsgeist war mir so mächtig eingebleut worden, daß ich auch nicht auf die Idee gekommen wäre, meinen Kummer und meine Schmerzen jemandem anzuvertrauen. Gehorsam und still ließ ich das Martyrium über mich ergehen. Die Tomate war von meinem Bruder dazu bestimmt, die kleinen Abhärtungen und Belustigungen an mir vorzunehmen. So mußte ich meinen Kopf an den äußersten Rand auf die Platte meines Arbeitstisches legen. Die Tomate nahm ein kleines Büschel meines Kopfhaares und befestigte es ganz fest mit einer Klammer an der Tischplatte. Mein Bruder riß die Tür auf, die Tomate schrie „Achtung“, und ich mußte mit einem Ruck emporschnellen und Stellung nehmen. Es war zum Totlachen für alle, wenn meine kleinen Haarbüschel an der Tischkante in der Klammer kleben blieben. Mein Bruder war einmalig in der Erfindung dieser Methoden, die zu meiner Abhärtung dienen sollten und mit denen er ja

eigentlich nur mein Allerbestes wollte. Ich war zu zart für die Anforderungen, die man an den repräsentativsten Beruf stellte, ich war ein Weichling und Schlappschwanz, der zu einem Soldaten nicht taugt und der die männlichen Vorbereitungen für sein künftiges Leben nicht erfüllt. Ich war schlechteste Rasse. Längst war der Beweis erbracht, daß ich zu Höherem nicht taugte. Mit einigen Backpfeifen hatte mein Bruder über mir den Stab gebrochen. Ich war kein vollwertiges Mitglied mehr in dieser Gesellschaft.

Erhellend spannt sich der Bogen von meinen Erziehern und meines Vaters Glauben an die sadistische Weltanschauung Nietzsches über die Herrschsucht meines Mitbruder und seiner Lust am Quälen bis zu den größten wahnsinnigen Orgien der Henker und Schlächter von Auschwitz und Buchenwald.

Hätten mein Vater und mein Bruder es noch erlebt, wären sie die folgsamsten Puppen geworden an den Drähten des blutigen Komödianten. Sie waren auf dem sichersten Wege dazu in der ohnmächtigen Zeit des Durcheinanders nach dem ersten Kriege. Nur um des täglichen Brotes willen hatte meine Mutter alles verkauft, um unsere Mäuler zu stopfen. Wir gingen mit Löffeln und unserem letzten Eßbesteck los, um es schnellstens zu barem Gelde zu machen. Schieber und Gangster badeten sich in der trüben Lauge der Inflation und

die Neureichen und die Raffkes fuhren in neuen Automobilen an dem Heer der Arbeitslosen vorüber.

Mein Bruder hatte noch immer die Brust raus und den Bauch eingezogen. Aber seinen rechten Arm hatte er nicht mehr an der Hosennaht, sondern den hatte er schon bedrohlich zum „Heil-Grüße“ emporgehoben.

Damals hörten wir es zum ersten Male. Zunächst wurde es mir nicht als Schimpfwort klar. Aber ich sah die blinde Wut in meines Bruders Augen. Wir waren eines Abends auf dem Heimweg zusammen und warteten an einer schlecht beleuchteten Straßenecke auf die Bahn. Als sie kam, fiel meinem Bruder sein letzter Schein, der als Fahrgeld gedacht war, herunter, und er konnte ihn im Dunkeln nicht wiederfinden. Eine kleine Partie von laut gröhrenden Angesoffenen war näher gekommen. Sie waren in glänzender Stimmung, mit weißen Schals, engen, kurzen Hosen, und spitzen Lackschuhen mit breiten Absätzen. Mein Bruder trat auf den einen zu und bat ihn, mit seiner brennenden Zigarre ihm in den Rinnstein zu leuchten. Der Raucher erkundigte sich hilfsbereit, was mein Bruder verloren habe, und auf seine Antwort, daß ihm sein letztes Geld für die Fahrt heruntergefallen ist, griff der Mann mit dem schief-sitzenden Zylinderhut hilfsbereit in seine hintere Hosentasche, zog einen Geldschein hervor, der wohl das Hundertfache von dem wert

war, den mein Bruder verloren hatte. Hielt den Geldschein an seine glimmende Zigarre und leuchtete mit seinem aufbrennenden Schein in den Rinnstein. Da wandte sich mein Bruder ab und knirschte nur vor sich hin: „Saujude“: Drehte sich um und ging. Damals habe ich es zum ersten Male gehört. Der reiche Spaßvogel klopfte sich vor Lachen auf die Schenkel, und dabei purzelte ihm sein Zylinderhut auf das Pflaster. Leuchtend sah ich seinen roten Schopf im Schimmer des verglimmenden Millionenscheines. Es war die Tomate aus unserem Internat. Der „Saujude“ war meines Bruders Freund und Spießgeselle gewesen.

„Immer wieder werden in jedem Jahrhundert einmal die Mängel der Freiheit und die Tugenden der Diktatur ausposaunt. Aber was für Mängel müssen das sein und was für Tugenden, die nach dem andauernd immer einmal wiederkehrenden Spektakel noch immer nicht erkannt und gesehen werden!“ Unser aller Leben hat uns das Gegenteil demonstriert. Jetzt ist es die höchste Zeit, nicht mehr auf die zu hören, die schießen, sondern auf uns, die es verhindern wollen.

Es ist so schwer, zu denken, daß die Welt, die die Deutschen verurteilt, mit

den organisierten Horden bis 1938 dieselbe Luft atmete. Dieselbe Welt doch, die vor aller Welt der Einladung des Schnurrbarts folgte

„Meine Seele ist nicht bei meinem Volk, sondern mein Volk ist meine Seele.“

(Martin Buber)

und den direkten Weg vom olympischen Feuer in Berlin zu den Verbrennungsöfen in Büchenwald nicht sah! Ich habe sie alle erlebt, als sie lachend an ihm vorbeimarschierten und wie er sich lachend auf die Schenkel klopfte. Wohl organisiert sangen sie alle dieselbe Sprache, unser aller gemeinsame Muttersprache, die Musik. Laut verband auch sie dieser Akkord. Gar mancher erkannte das damals schon und sang leise allein daheim sein Lied von dem Guten und Schönen und Zarten. Die Idealisten des Staates donnerten ihm unfrohm in die Ohren, daß sie außer dem einen Gott noch einen zweiten brauchten, und dem streckten sie ihre Hand entgegen, mit der sie am liebsten, wenn sie geöffnet war, das Gute geschla-

„Alles läuft auf die sokratische Grundanschauung zurück: Schuld ist mangelndes Wissen, Gutsein ist mit Weisesein identisch und weise mit glücklich — also: die Tugend ist lehrbar.“ (Sir Galahad)

gen, oder wenn sie geballt war, ihm die Faust ins Gesicht gesetzt hätten.

Ich hatte mir einen Kalender angelegt, in dem ich Tag für Tag meine Fehler notierte. Durch dieses System habe ich versucht, zu meiner Entsündigung beizutragen. Immer seltener fand ich beim allwöchentlichen Studium den Satz: „Die Hand zum Heilgruße erhoben.“ Endlich aber verschwand auch dieser Fehler in meinen Notizen.

Diesen Fehlerkalender sollten wir alle führen, und darin muß man am Wochenende nicht nur lesen, sondern danach muß man handeln

wollen. Es kommt zunächst nicht so sehr auf den Erfolg an, sondern wichtig ist einzig und allein unsere Gesinnung! Es ist zunächst nicht so wichtig, kein Unrecht zu tun, sondern es kommt einzig und allein darauf an, kein Unrecht tun zu wollen! In aller Demut und mit aller Inbrunst müssen wir versuchen, so zu leben, damit wir, wenn wieder einmal ein Staat uns aufrufen sollte, die Menschen zu töten, wir den Menschen befehlen können, zu leben! Wir sollten nicht mehr dem Laster der Bescheidenheit frönen, sondern sollten nun laut davon sprechen, selbst wenn man uns noch nicht überall hören kann und will. Leichter aber wird es uns werden, zu künden, zu rufen und zu befehlen, wenn wir gesehen haben, daß wir Helfer haben an Gleichgesinnten in allen Landen. Unsere Liebe zum Frieden braucht dann keine Angst zu haben vor der Tat. Jetzt müssen wir den Menschen sagen, daß einmal einer lebte, der der größte soziale Reformers gewesen ist, den die Menschheit hörte und erlebte. Der hatte ein wahrhaft soziales Programm, das die wahre

„Es ist heute unerlässlich, daß Millionen von Menschen eine neue Welt planen, nicht nur einige Staatsmänner, und daß die vereinten Kräfte aller Menschen sie durch ihr tägliches Leben und Tun unterstützen.“

Dr. Frank

N. D. Buchman

... „weil jede religiöse Idee, jede Idee von jedem Gott, eine unaussprechliche Gemeinheit ist, deshalb ist sie die gefährlichste Gemeinheit, die niederträchtigste Injektion.“

(Lenin an Maxim Gorki, 14. November 1913)

Gleichheit der Menschen erstrebte und die wahre Befreiung des armen Volkes aus wirtschaftlicher Not. Und der wird es auch sein, der den Stillen, die ohnmächtig vor der lauten Gewalt hier atmen, sein „ego te absolvo“ sagen wird. Glücklich werden wir und fromm die Hände falten, denn die Liebe zu unserem Nächsten soll keine Eigenliebe sein, und wenn wir dann an die Deutschen denken in der Nacht, werden wir nicht mehr um unseren Schlaf gebracht sein.

Getröstet wird jeder erwachen und erkennen, daß die Welt gesundet, wenn jeder einzelne gesund ist. Er wird es

*Vom Unfug
des Geldes.*

aber nur sein, wenn er tagsüber erlebt, daß sei-

nem Fleiß ein Lohn wartet, der ihm auch wirklich gehört und den ihm niemand nehmen

will. Ein Lohn, mit dem er aufbauen und kaufen und mit dem er auch für

sich sparen kann. Sein Geld muß wieder der Diener seiner Arbeit werden. Es muß also ein

Tauschmittel sein, wie die Produkte seiner Arbeit

immer wieder auf dem Märkte anbieten. Das Geld

muß der Arbeit gleich sein, nicht ausgesetzt also der Politik oder irgendeinem

Einfluß der Zeit. Das Geld darf immer nur aus der Arbeit kommen, und jeder hat nur

den eigenen Vorteil im Auge zu haben, das zu produzieren, wonach die größte Nachfrage besteht. Die Erde gehört uns allen. Aber was wir ererbt von unseren Vätern haben, das sollten wir wirklich erwerben, um es zu besitzen. Der soll es besitzen, der versteht, die größtmögliche Wirkung aus ihm zu ziehen. Jeder soll für seinen Boden so viel zahlen, wie auch ein anderer bereit wäre dafür zu geben. Der Empfangende dieses Preises aber sollte nicht der Erbe seiner Väter, sondern wir alle sollten es sein. Für ihn bleibt, was er und seine Helfer brauchen, das andere aber ist da für unsere Krankenhäuser und Universitäten. Dann wird es ganz gleich sein, ob auf seiner Erde eine Quelle entsteht oder ob er dort nur Lupinen anbauen kann, es wird ganz gleich sein, ob das im Süden oder Norden ist, es wird keine Grenzen und keine Zölle mehr zu geben brauchen, denn nie mehr wird die Erde dem Pächter mehr abwerfen, als er für sich benötigt. Dem Zins ist der Todesstoß versetzt, weil das Geld rollt und dadurch die Wirtschaft gesund ist. Der Krieg ist der Freund der Zinswirtschaft. Er schafft durch seine Vernichtung die Not, die uns abhängig macht. Der Krieg ist somit auch der Feind der Demokratie. Er schafft durch seine

*„Das Vererben ist das Kennzeichen und Mittel der kapitalistischen Machtsanmaßung.“
(Pour être Socialiste)*

*„Die Sicherung der Demokratie“
(R. Batz, R. S. F.)*

Diktatur die Unterordnung, die den Feldwebel befehlen läßt.

Wir haben nicht zu wählen zwischen Osten und Westen, wir haben nicht zu wählen zwischen Rot und Schwarz, sondern wir haben nur zu wählen zwischen Gut und Böse! Das Gute ist der Frieden, und das Böse ist der Krieg! Friede ist Freiheit, und der Krieg ist Gewalt!

Es gibt keine gute Sache, für die ein Mensch in den Krieg ziehen kann! Wenn er durchaus will, wird keiner verlegen sein um die Ausrede, daß gerade seine Sache gut sei. Wir wollen keinen Menschen töten, und selbst wenn wir Gelegenheit gehabt hätten, den Schnurrbart auszuradieren, hätten wir versucht, seinen Amoklauf zu stoppen und ihm das sündige Maul zu stopfen, ohne sein verhaßtes Blut zu vergießen. Jetzt sollten wir wachsam sein und unbarmherzig gegen die Philosophen des Krieges und gegen die Idealisten des Staates und sollten uns nicht scheuen vor der Erkenntnis, daß wir vor Jahren schon hätten lauter sein müssen! Wir sind gebildet, geschickt und flei-

Ein kleiner Kreuzer kostet 6 000 000 Dollar, das ist der 80ste Teil eines Tages für Rüstung im letzten Kriege.

ßig, wir können alles zu unserem Bedarf produzieren und zum Eintauschen mit anderem, was unser Boden nicht trägt. Wir brauchen keine Kanonen und Bomben herzustellen, wir brauchen kein Giftgas zu mischen und keine Kugeln zu gießen. Wir brauchen

also auch keine Fabriken dazu und keine Hochöfen, wir brauchen kein Stahl und Eisen dazu. Das, was uns fehlt, können wir einhandeln gegen Erzeugnisse aller Art, aus der medizinischen meinetwegen, der optischen oder irgendeiner anderen Branche. Wir könnten Gymnasien, die besten Universitäten, die besten Kunstakademien, die besten Musik- und technischen Hochschulen der Welt haben, die größten Künstler und Pädagogen könnten der Jugend aus allen Ländern in den besten Internaten, in den Sprachen aller Länder hier lehren. Die schönsten Artikel der Heimarbeit könnten nur bei uns gefertigt werden. Die wunderbarsten Musiker, Maler, Graphiker und Bildhauer könnten hier ausgebildet werden, und die mitreißendsten Schauspieler und Regisseure im Theater und im Film könnten wir der Welt anbieten. Alles, alles könnten wir den Menschen herstellen und verkaufen, was wir talentvoller und besser produzieren können, und sie könnten uns dafür geben, was wir nicht haben und doch zur Existenz benötigen. Glücklich und stolz könnten unsere Kinder dann sagen, daß sie aus der glücklichen Heimat der Dichter und Denker kommen, und

Der erste Weltkrieg kostete 100 Milliarden Dollar und der zweite verschlang 375 Milliarden Golddollar.

(Zeitschrift für internationales Recht.)

„Wirkliche Kultur lebt vom Mitempfinden und Bewunderung, nicht von Abneigung und Verachtung.“

(William James)

von der größtenwahnsinnigen Herrenrasse derer, an deren Wesen die Welt genesen sollte, werden sie nichts wissen. Und die Welt wird uns wieder achten und lieben lernen, weil man, wenn man zu uns spricht, nicht mit irgendeinem Staate, sondern zu Menschen sprechen wird, die demonstrieren werden, daß das Zarte in der Welt das Große in der Welt sein kann.

„Du bist Orplid,
mein Land!
Das ferne leuchtet —“
(Gesang Weylas)

Wieder einmal haben nach dem schrecklichsten aller verlorenen Kriege die Deutschen ihre Freiheit wieder. Eine Gewalt ist gebrochen, die ihnen die Heimat einengte und sie selbst zu Sklaven eines grausamen Systems zwang. Aber sie waren es nicht selbst, die ihre Fesseln sprengen konnten. Es waren die Sieger, die die Besiegten befreiten. Ihre Befreiung ist ein Geschenk der Staaten der die Freiheit liebenden Nationen. Die deutsche Demokratie ist ein Geschenk der Demokraten der Welt an die Deutschen. Gut wird sie wachsen und gedeihen unter dem Schutze der Schenker. Gut werden die aufpassen und sie behüten vor den Kinderkrankheiten eines jungen Staatengebildes. Und werden ihr eine Erziehung geben, die das Gute immer stärker macht, nicht mit den Mitteln der Gewalt, sondern mit denen der Nächstenliebe. Denn wäre es anders, dann könnte die neue Freiheit nur durch die Luft der Gewalt atmen.

„— aber das deutsche
Volk bleibt besten!“
(Marschall Stalin)

Und das ist undenkbar in einer Welt, in der man beginnt, die Zäune niederzureißen und alle Türen der Staaten aufzumachen für das Glück jedes einzelnen! Die Äcker unserer Nietzsche-Väter sind umgepflügt, und ihre Saat unserer militärischen Brüder liegt unter der Erde. Brachland, ungezählte Trümmer und Ruinen darauf, hat der Anstreicher hinterlassen, der in seinem tausendjährigen Reich einen blühenden Garten versprach. Wenn wir gemeinsam die neue Ernte einbringen wollen, müssen wir gemeinsam die Saat ausstreuen und jedes Korn, das wir in Herzen und Hirne senken, muß Freiheit heißen, damit die Saat uns dereinst aufgehe in einem blühenden Garten des Friedens! So wie die Widerständler in allen Regionen aus allen Lagern kamen und verbunden waren nur in dem gemeinsamen Ideal zum Antifaschismus, so sollten wir alle jetzt in allen Regionen und aus allen Lagern fest verbunden sein als Freunde in dem gemeinsamen Ideal, in dem Wunsch und der Sehnsucht zum Frieden! Gesegnet werden sie alle sein im Namen des Friedens, weil sie begonnen haben, im Namen des Friedens zu handeln. Glauben wollen wir ganz fest, daß sie alle guten Willens sind. Alle, alle, und daß auch sie gelernt haben, daß nach einer vergeltenden Gerechtig-

30 Millionen Wohnungen wurden im letzten Kriege zerstört und dadurch verloren über eine Million Kinder ihre Eltern und 7 500 000 Menschen wurden obdachlos.

keit durch die Bestrafung der wirklichen Verbrecher, Rache immer nur wieder Rache gebären kann.

Ich glaube, daß man, was man sagt, begründen muß. Um den Taten eine größere Bedeutung als den Worten zu geben, soll man sein Wollen demonstrieren. Und ich weiß, wenn irgend ein Gedanke und Einfall das Gute preist und empfiehlt, muß er der Hilfe und kann niemals dem Widerstand aller vernünftig denkenden Menschen gewiß sein.

Gehört werden immer mehr die, die Gewalt üben, als jene, die sie verhindern wollen. Schon deshalb, weil sie, die einen, mehr Radau machen als die andern.

Wäre es denn nun nicht aber an der Zeit, daß die Letzteren sich bequemten, endlich etwas lauter zu werden und herauszurücken aus ihren stillen Erkenntnissen? Ich möchte sie herausschreien, meine Erfahrungen, die Segnungen und das Glück, die ich durch meinen Glauben erfuhr, bis die andern übertönt sind und alle mich hören. Vielleicht findet sich einer erst und schließlich Tausende und Abertausende, die mit mir brüllen würden. Einer muß aufstehen und den Anfang machen. Vielleicht finden sich dann wirklich andere, die ihre Hemmungen verlieren. Es gäbe so manchen, der mir prädestiniert dafür schiene.

Aber wenn ich in die Kirche ging, konnte ich mit den Predigten der Verkünder herzlich wenig anfangen, weil ihre Dialektik altmodisch

salbadernd in Gleichnissen sprach, die mir, der ich im täglichen Leben eine andere Sprache rede, nicht weiter half. Ich habe vergeblich einen gesucht, der mir das Vorbild Jesu so brennend und eindringlich ans Herz legte, wie unserem Vater z. B. Nietzsche seine Philosophie einimpfte. Immer wieder waren es unmoderne Sätze, nicht aus unseren Tagen, die zumindest nur die gebildet Eingeweihten verstanden und die mir, in Arbeit und Hast eingekleiteten Städter, gar keinen Eindruck machten. Ich konnte nichts anfangen damit, daß Jesus von einer Jungfrau geboren sei und er durch seinen Tod die ganze Menschheit erlöst habe. Aber man würde uns helfen, wenn man einfach und klar, am wirksamsten in unserer Ausdrucksweise, mit dem Ton, den wir auf der Straße sprechen, uns seine Lehre von der Nächstenliebe immer wieder in die Gehörgänge trompetete. Denn unsere Ohren sind ja offen, so offen wie unsere Wunden noch sind. Ich mußte in einer Zeit atmen, wo man unaufhörlich durch Zeitungen und Radio auf uns einhämmerte, und ich habe gar manchen anfänglich Zweifelnden weich werden sehen, weil dieser stete Propagandatropfen seinen Stein allmählich höhlt. Freilich spricht und schreibt es sich leichter über das harte Leben, über Kampf und Politik, als über die zarten Dinge eines Gläubigen. Denn das Zarte ist nicht laut und muß behutsam zu Ohr gebracht werden, weil die Menschen es nicht gewohnt sind, lei-

der, davon und darüber zu hören. Da hat es jede Kraftmeierphilosophie leichter, weil sie sich an die Masse, die seelenlose wenden kann und alle schlechten Instinkte im Mitbürger

„Nietzsche als Verführer“, Ernst Barthele, Verlag Hans Bübler, Baden-Baden.

werden wachgerüttelt, um den mächtigen Willen der Tyrannen zu hören. Und das klingt dann auch alles noch sehr gescheit, was sie sagen, weil sie raffiniert ihre Gescheitheiten und ihre Macht zu einem erheben.

Vor Jahren z. B. schrie einer vom Wilhelmplatz aus in den Äther, daß Kunst vom Können käme. Er schrie es so laut, daß alle es hören mußten und wieder andere schrieen es immer wieder und schließlich setzte sich das bei jedem als unumstößliche Wahrheit fest. Ich dachte mir zwar, daß Kunst vom Künden käme, aber ich durfte nicht laut widersprechen. Warum, so dachte ich mir, schreit jetzt nicht einer, jetzt, da man widersprechen darf, den Satz in den Äther, daß kein anständig denkender Mensch, keiner der an das Gute glaubt, Waffen in die Hand nehmen darf? Vielleicht finden sich andere dann, die es immer wieder brüllen, bis schließlich die Menschheit es für unumstößlich anerkennt.

„Monsignorens große Stunde.“ (Lavery)

Nachdem sie sich zu eigen machen, daß sie Vater und Mutter ehren und nicht stehlen sollen, die Menschen, warum sollten sie nicht einsehen, daß es unmoralisch und gottlos, daß es ein

schweres Verbrechen ist, einem Ruf in den Krieg zu folgen?

Wohl soll der Mensch nicht ohnmächtig und schutzlos jedem Strauchdieb und Ruhestörer ausgesetzt sein. Aber da beizustehen und zu helfen wäre eine internationale Polizei gut und genug. Deshalb brauchte es keinen Krieg zu geben.

Endlich müssen wir zu einer Zeit kommen, und sie muß jetzt für uns kommen, in der auch der Staat, der demokratische, uns die Möglichkeit gibt, nach unserer Gesinnung zu handeln; in

den demokratischen Gesetzen muß ein Passus über Kriegsdienstverweigerung derjenigen, die den Krieg hassen und als Todsünde ablehnen, verankert

sein! So müßte der Staat die Freiheit des einzelnen, die freie Entscheidung jeden Bürgers, achten und schützen.

Wenn einer uns schlägt, warum sollten wir ihn nicht mit der Macht unseres Geistes wiederschlagen? Denn dieses „Wurst wider Wurst“ hat nur allein zu

dem heutigen Zustand geführt, und die Prügelei in der Welt dürfte so niemals ein Ende nehmen.

„Hiroshima ist die Trennungslinie zwischen dem Alten und dem Neuen.“

(Lincoln Efford-Pace Union)

Die Tötung eines Soldaten im letzten Weltkriege verursachte Kosten von 100000 Mark, wovon 50000 Mark als Profit der Rüstungsindustrie zuflossen.

„Nicht der Bürger gefährdet den Staat, der seinem Gewissen folgt, sondern der gefährdet ihn, der ihm nicht folgt.“

(Oberster amerikanischer Richter im Nürnberger Prozeß)

Die passiven Widerständler des Mahatma in Indien konnte man nicht mehr niederprügeln und töten, weil sie ohne Widerstand einfache

und gemeine Mörder aus den Aggressoren machten, die jeder, auch die Aggressoren selbst, verdammte. Und selbst, wenn das

„Wir wollen in unserem Kampf nicht anderen Leid zufügen, wir wollen Leiden auf uns selber nehmen.“
(Mahatma Gandhi)

Gutseinwollen immer und immer wieder niedergebrüllt würde, dürften wir um nichts in der Welt aufhören zu versuchen, mit unserem steten Propagandatropfen den harten Stein zu höhlen! Es ist ganz dumm zu glauben, daß die Politik der Gewaltlosigkeit die Politik der Schwachen sei. Wenn die Schwachen Anhänger des Mahatma in Indien schon so erfolgreich waren, welchen Sieg müßten wir Starken in Europa mit der Waffe der Gewaltlosigkeit erst davontragen können.

Da hatte einer das zweifelhafte Vergnügen von einem der hartgesottensten Braunen gefragt zu werden, warum er nicht seiner Partei beiträte. Er sagte ihm, daß er von den aus

Menschenhirn erdachten Vaterländern zu wenig wisse und daß er nur seine Heimat liebe, mit

„Die ganze Menschheit ist das Vaterland des Menschen.“
(Romain Rolland)

all den Menschen, die dort arbeiten und atmen, gleich welcher Rasse sie wären. Und daß er die Mutter seines jüdischen Freundes genau so hätte weinen sehen, als dieser im letzten Krieg

sein junges Leben lassen mußte, wie seine eigene Mutter geweint hätte, wenn er nicht wiedergekommen wäre. Daß es nicht in seinen Kopf ginge, wie man jemanden verfolgen könne, der z. B. rote Haare habe. Man könne ihn nicht bekehren oder überzeugen zu etwas, von dem man glaubte, daß es besser sei. Selbst wenn einem schwarze Haare angenehmer seien, hat der andere nun einmal rote Haare, weil der liebe Gott sie ihm gab. Und warum der nun minderwertiger sei und nicht mehr in unserer Heimat leben solle, leuchte ihm nicht ein. Da konnte der Braune nichts sagen, kniff nur die Augen und knallte die Hacken zusammen und dumm und verbohr hob er seinen rechten Arm zum Gruß, drohend bereit, ihn zu schlagen. Sinnlos wäre es gewesen, ihm noch mehr zu erzählen, weil er, selbst wenn er verstanden hätte, gar nicht hätte verstehen wollen. Er war die Masse, seelenlos infiziert von dem Willen zur Macht. Unpersönlich, ohne eigene Meinung, kritiklos, ein Hammel in der großen Herde. Bis zur Tragikomik verdummt und entseelt sah ich einen auf einem Friedhof. Er war mutterseelenallein damit beschäftigt, mit Schaufel und Harke ein Grab in Ordnung zu bringen. Nachdem er seine Arbeit zur Zufriedenheit beendet hatt, baute er sich vor dem Grab auf, die Linke an den Koppelriemen gepreßt, hob er den rechten Arm hoch und sagte laut, klar und deutlich: Heil Hitler, liebe Emmi!“ Machte eine stramme Kehrtwendung

und verschwand. Mir schwamm es vor den Augen, weil ich erkannte, wie abgrundtief sie verloren waren, an Gemüt, Herz und Seele vergiftet. Wie leicht, oh wie leicht war diese Masse zu beeinflussen! Nur wenige Jahre hatten genügt, ihnen einen Willen aufzustempeln und sie in ruhig festem Schritt als Macht marschieren zu lassen. Der Acker war gut gedüngt, denn mein Vater, mein geistiger, war im Bann

*Das ist die leidende,
verzweifelte Seele
Iwan Karamasoffs
bei F.M. Dostojewski.*

des Pastorensohnes Nietzsche, der später dem Wahnsinn verfiel, und mein Bruder, mein Mitbruder, war auf dem Exerzierplatz erzogen worden. Denn zwei Seelen fordern, ach, in jeder Brust, im selben Augenblick die eine nach Gott und die andere nach dem Teufel. Wach sollten wir sein und auf der Hut und immer aufpassen, ob wir beherrscht werden und wer es ist! Von dieser geistigen Tyrannei muß man loskommen, denn unsere Eltern haben alle ihre Wünsche und Irrtümer in uns hineingepackt und unsere jungen Herzen und gefügigen Gemüter sind so voll davon, daß wir ihre Wünsche und Irrtümer immer wieder glauben. Unsere Mutter sagte zu mir: „Du mußt dir immer denken, daß das Leben schön ist, und du mußt dir vorstellen, daß du froh und glücklich sein kannst, jeden Morgen und jeden Abend zu erleben. Nichts nützt es dir, wenn die Sonne scheint und du schleppst dich herum mit trüben Gedanken. Wohl aber kann es dir

nichts anhaben, wenn es regnet da draußen und du bist in dir vergnügt. Und deshalb mußt du immer und immer nur denken, daß das Leben schön ist, und du mußt dir vorstellen, daß du glücklich sein kannst, jeden Morgen und jeden Abend zu erleben.“ Auch die fröhliche Frömmigkeit in den Worten meiner Mutter hat mich beherrscht, aber doch war es, gottlob, ihre liebende Tyrannei.

Prentice Mulford war Journalist und wurde ein Heiliger mit der Kraft inbrünstiger Sehnsucht.

Ich glaube, wenn wir uns bemühen, unsere Gedanken in Worte zu fassen, denn jeder Gedanke fordert einen physischen Ausdruck, würden wir viel Zweifel und Sorgen aus unseren Herzen wegschaffen. Alles, was wir so mit uns herumtragen, verkapselt und eingesponnen in uns, kann uns nicht zufriedenstellen, sondern muß zur Unbefriedigtheit führen. Daher nehme ich mir den Mut und rede runter, was ich auf dem Herzen habe. Und wenn man mich, ohne zu lachen, nur anhört, ganz gleich, ob man mir glaubt oder nicht, so weiß ich, daß in des Hörers und Lesers Hirn die, gewiß nicht neuen, Gedanken auf diesem vergänglichen Papier irgendwie und irgendwo Wurzeln fassen werden. Ich habe jeden Angriff auf Berlin mitgemacht, war bei der Belagerung der Stadt mit dabei, und unzählige Male bin ich zitternd und schweißüberströmt aus meinem Keller oder der Kanalröhre gekrochen.

Ich habe eine Zeitlang schrecklich in einem dunklen und stinkenden Gefängnis gelegen, und immer wieder habe ich in den unzähligen Stunden der Angst, die mich in den letzten Jahren durchschüttelten, Ruhe und Kraft und Fröhlichkeit wiederbekommen durch meinen Glauben an das Gute. Ich faltete die Hände, ich machte die Augen zu, und ich betete. Die Inbrunst, mit der ich das tat, hat mich mit wachen Augen das Leben meistern lassen. Jetzt bedanke ich mich jeden Morgen und Abend, daß ich noch da bin und daß ich atmen darf in dieser schönen Welt, die Gott auch so schön gemacht hat, damit ich mich darüber freuen soll, und daß er mir die gesunden Sinne gegeben hat, der Welt Schönheit wahrzunehmen, dafür bedanke ich mich, jeden Morgen und jeden Abend.

Oft ist das Glücksgefühl in mir so stark, daß ich einen Baum anfassen muß, der in meinem

*„Wenn Gott nicht existierte, so müßte man ihn erfinden.“
(Voltaire)*

Garten steht. Manchmal ertappe ich mich dabei, daß ich laut singe, mit einem Text, der mir eben so von ungefähr einfällt, wenn ich nachts aufwache, dann muß ich lächeln vor Glückseligkeit

„— denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!“

über meine Lunge, die sich freigeatmet hat im Schlaf. Und immer wieder drängt sich von ganz alleine in meinen Kopf und auf meine Lippen: „Herrgott ist das Leben schön, ich danke dir, ich

danke dir, ich danke dir!“ Die Menschen versuchen so alles mögliche, wenn sie Schnupfen haben, um ihn zu heilen. Aber sie kommen nicht auf den Einfall, sich ihre Tage zu verschönen durch einen Wunsch, durch ein Gebet, daß das Gute in ihnen ihren Glauben stärken möge.

Wollten sie es doch nur einmal versuchen nicht darüber zu lachen, ganz gleich, ob sie an die Wirkung glauben oder nicht, aber in ihren Herzen und Hirnen wird der Wunsch, das Gebet, irgendwie und irgendwo Wurzeln fassen, bis sie allmählich den Segen erkennen und feststellen werden, daß durch dieses Mittel ihr „Schnupfen“ geheilt ist.

Ich finde das weder altmodisch, noch kritiklos oder kindisch, sondern aufgeweckt, modern und klug. Weiß Gott, ich stehe mit beiden Beinen im Leben und muß mich rumschlagen, und immer auf der Hut sein vor Fleißigen und vor Neid und Eifersucht der Erfolglosen, aber ich weiß, daß ich's schaffe und daß mir alles gelingen wird, denn mein Wünschen, mein Beten gibt mir immer wieder Kraft und Hoffnung und Zuversicht. Es gelingt mir alles viel leichter, einfacher, und selbstverständlicher dadurch, daß ich mit der unumstößlichen Gewißheit auf Erfolg die Dinge mir erbete, wünsche.

So wie ich glaube, daß schlechte Gedanken wieder schlechte Gedanken heranziehen, so

läßt mein Wünschen, mein Glaube an den Erfolg, mein Vorhaben leichter gelingen.

Ich selbst und immer wieder nur ich selbst muß mir mein Leben formen mit dem felsenfesten Wunsch und Glauben an ein Gelingen. Ich will leben und nicht gelebt werden.

Mein Bruder, mein geistiger, war zufrieden in Reih' und Glied, wenn er Tuchfühlung hatte mit seinem Nebenmann. Wenn ich auf Urlaub kam, war es das erste, daß ich mir die Uniform auszog, mich in einen hellen Anzug warf und mir eine Blume ins Knopfloch steckte. Mein Bruder lachte darüber und spottete meiner Afferei und Putzsucht, aber bei mir war es nichts weiter, als das Bedürfnis nach einem persönlichen Rock in hellen Farben, mit einer Blume im Knopfloch, die mich fröhlich und guter Laune machte. Auch mein Bruder war glänzender Urlaubsstimmung, und dann fing er sich eine Fliege und riß ihr die Flügel aus. Ich war fassungslos, aber er lachte und zerquetschte sie schließlich unter seinem Stiefelabsatz. Es fehlte ihm jedes Verständnis für das Schwache und Zarte, genau wie denen, die später die Minderheiten in der Welt niederknüppelten.

*„Was sich müht, gut zu sein, müht sich um Christus.“
(Erasmus v. Rotterdam)*

Das Schwache und Zarte kann das Große sein! Und wenn es selbst nicht die Muskeln hat, sich lebensfähig zu erhalten, dann müssen wir uns schützend davor stellen. Müssen uns jetzt so laut

vor das Gute und Schöne des Friedens stellen, bis man den Radau derjenigen, die schießen wollen, nicht mehr verspürt. Im ersten Weltkrieg wußten wir daheim vor Tränen und Schmerzen nicht wohin. Wir haben gehungert und gedarbt, und das letzte Gemetzel hat mir nicht nur unter den Nägeln gebrannt. Ich habe die Folgen mittragen müssen der Erziehung meines Vaters, meines geistigen, und der Erziehung meines Bruders, meines Mitbruders. Wir haben uns aufgemacht, den Schutt, und auch den geistigen der Vergangenheit wegzuräumen, aber es wird nun die höchste Zeit, daß wir die Ursachen aufdecken und mit heißem Herzen erbarmungslos an den Pranger stellen!

Nicht Ost und West, nicht rechts und links, sondern die, die an das Gute glauben und die, die nicht daran glauben, das sind die beiden Lager in der Welt!

Ich glaube, daß das Gute da ist.

Wir alle haben unser Päckchen Gut und Böse mitbekommen und nur

wir selbst, immer wieder
nur wir selbst müssen erkennen, was Gut und Böse ist. Und eben weil

*„An sich ist nichts
weder gut noch böse,
das Denken macht
es erst dazu.“
(Shakespeare)*

wir oft kurzsicht nur unklar und getrübt schauen können, brauchen wir eine Brille. Und diese Brille sind gleichsam die Einflüsse, die auf uns einwirken. Haben wir sie gefunden, die richtige Sehstärke, sollten wir die Nase

nicht zu hoch tragen und auch nicht zu tief hängen lassen, damit sie uns die Brille nicht verschiebt.

Der Mensch geht immer in der Richtung, nach der er blickt! Und geradeaus zu blicken, kann nicht schlecht sein. Ich finde es auch gar nicht so schwer, denn manches Vorbild ist uns vorangegangen, dem wir nur nachzugehen brauchen. Aber ich will allein gehen dürfen, wenn ich will. Auf alle Fälle will ich gehen und nicht marschieren. Ich will keinen ausgerichteten Vordermann haben und niemanden, der mir auf die Hacken tritt. Ich will mich auch ausruhen dürfen, wenn ich die Notwendigkeit dafür fühle und nicht, wenn es mir befohlen wird.

„Kein Mensch ist gut genug, um einen anderen ohne dessen Einverständnis zu beherrschen.“

(Abraham Lincoln)

Ich will ein freier Mensch sein! Ich habe erfahren, daß ich nur wirklich frei sein kann, wenn auch die andern frei sind! Deshalb will ich alles daransetzen, auch die anderen frei zu machen!

Ich glaube, und ich glaube es ganz bestimmt, daß wir nur frei sein können, wenn wir uns

Nach Paul Sartre ist der ein „freier Mensch“, der sich entschieden hat.

den Weg zum Vorbild nehmen, den uns beispielhaft der, der da sagte:

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ vorangegangen ist. Wenn

wir die aus der Welt verschwundene Demut wieder aufrichten, indem wir bei uns selbst anfangen wieder demütig zu werden

und Achtung vor den Menschen und Menschenwerk bekommen. Wenn wir unsere Nächsten lieben wie uns selbst.

Denn, was selbst die Wissenschaft nicht vermag, die Nächstenliebe gibt unserem Leben überhaupt erst einen Sinn! Ich will und will es ganz bestimmt in Handeln und Reden demonstrieren, daß man sehr wohl ein moderner Mensch sein kann, aufgeweckt und mit Kritik und trotzdem fromm und gläubig!

Freilich könnte man mich und die, die nicht für eine ihnen aufgezwungene Staatsidee in den Eroberungskrieg ziehen wollten, einsperren und quälen, aber Millionen werden sie nicht an die Wand stellen können. Denn Millionen und Abermillionen werden keine Waffen mehr in die Hand nehmen und auf Menschen losgehen, weil sie erkannt

haben, daß es organisierter Mord ist, eines der größten Verbrechen, die sie verdammen und has-

sen. Keinem Staat, keinem Diktator, keiner Organisation werden sie gehorchen, wenn die sie aufrufen werden zu marschieren. Im passiven

Widerstand wird jeder für sich einfach zu Haus bleiben, weil er unterwegs ist auf dem Wege, seine Mitmenschen frei zu machen und selbst ein freier Mensch zu sein.

*„Unsere Propaganda schließt notwendig auch die Propaganda des Atheismus ein.“
(Lenin 1905)*

War Resisters' International (Internationale der Kriegsgegner), Middlesex (England), 11 Abbey Road

Frieden erzwingen!

Mein Mitbruder war unfrei und schließlich so primitiv, daß er sich wohl dabei fühlte. Er brauchte die Uniform für seine Haltung und war glücklich, die Hände an die Hosennaht legen zu können. Aber er wird niemanden mehr finden, auch nicht für viel Geld, der ihm die Uniform anmißt und wenn er stramm stehen wird, werden die Gläubigen über ihn lachen. Und es werden Ungezählte sein, die ihn auslachen und das Lachen der Gläubigen wird seine Wut ersticken und ihn endlich beschämen, entspannt und friedlich stehend, mit uns verhandeln lassen.

Immer wollen wir bereit sein zu lachen über die Dummheit, gegen die
Bereit sein heißt: be- bis jetzt die Götter selbst
reiten! vergebens kämpften!

Wir hatten in der Offiziersschule einen Erzieher, der sich nicht genug tun konnte, in strammer Haltung zu schnauzen und zu schikanieren. Einmal sah ich ihn beim Baden, entkleidet in einem kurzen roten Höschen. Er hatte ganz dünne Oberschenkelchen und schrecklich viel Haare auf der Brust. Seine Haut war blaß und weiß und sein brauner Hals sah so komisch aus, daß ich das Jammerbild nicht los wurde. Jedesmal, wenn er mit mir schnauzte und knurrig feststellte, daß ich wieder wie ein Kamel dastünde, das aus einer Dachrinne saufen wolle, mußte ich an die Haare auf seiner Brust und seine spillrigen Oberschenkelchen denken. Und 25mal „Hin-

legen — Auf“ machten mir gar nichts mehr. Im Laufe der Jahre merkte ich dann, wie der Lärm anfang, meine empfindsame Seele krank zu machen. Ich wollte nicht, daß mir mein Lachen im Halse stecken blieb und so bin ich kurzentschlossen eines Nachts über die rote Mauer gestiegen und die Anstalt hat mich nie wiedergesehen. Mein Vater erboste schrecklich über meine „Fahnenflucht“.

„Man kann nicht allen Leuten und seinem Vater gefallen.“ (Lafontaine)

Die nächsten Monate fanden mich, meine Freiheit atmend, zeichnend und malend in der Gegend umherschlendern. Ich wollte allein sein. Ich wußte auch nicht, wie alles weitergehen wird. Und plötzlich, wie von ungefähr, war einer neben mir. Und sprach zu mir:

„All deine Gedanken sind Bausteine an deinem Schicksal. Es gibt eine

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“

Macht und eine Kraft, die alles durchdringt und belebt. Du bist ein Teil dieser Kraft. Als Teil dieser Kraft ist dir die Fähigkeit verliehen, durch dauerndes Verlangen und Wünschen, durch Beten, immer mehr und mehr von der ureigentlichen höchsten Macht in dich zu ziehen. Jeder deiner Gedanken ist eine Macht. Du darfst dich niemals vor

„Science and health“ (Mary Baker-Eddy)

irgend etwas oder irgendwem fürchten. Du sollst deinen künftigen Möglichkeiten nie eine Grenze setzen. Wann und was du auch denkst,

du baust aus unsichtbaren Substanzen etwas, was Kräfte an sich zieht. Dem Charakter deiner Gedanken entsprechend, werden da Kräfte dir helfen oder schaden. Deine Gedanken werden sogar deine Muskeln und den Rhythmus deiner Gebärden bestimmen. Wenn du entschlossen bist, wirst du einen anderen Gang haben als der Unentschlossene und der Zauderer. Nie wird dein Gesicht häßlich werden, und du wirst dich elend fühlen, wenn deine Gedanken dein Gemüt nicht häßlich und elend machen.

Die Gesetze der Schönheit sind dieselben wie die Gesetze der Gesundheit.

Beide hängen ab von der Beschaffenheit deiner Gedanken. Jeder Wunsch, den du denkst oder äußerst, und zwar wirklich jeder Wunsch, bringt das Gewünschte dir näher. Deine Ausdauer ist der Grundstein seiner Realisierung.

Jeder schlechte Gedanke, den du denkst, in Neid, Eifersucht oder Haß, kommt dir wieder zurück.

Schlechte Laune ist eine Krankheit.

Und Krankheiten können anstecken. Deshalb meide die Verbiesterten und die Vermeckerten. Sag dir immer: Ich werde es schon schaffen, und tausend Kräfte werden sich rühren, es zu vollbringen!“

Ich habe mich nie gefürchtet vor Krankheiten, dem Tod und der üblen Meinung der Menschen. Ich fand immer mehr Gefallen an der

Wahrheit und an der Gerechtigkeit und an dem Frieden in der Welt.

Sehr bald sah ich, daß das ja Gott selbst ist. Denn wenn ich betete, dachte ich natürlich nicht an den lieben Gott,

der da irgendwo thront in einem langen Bart, sondern ich dachte an ihn als die Folge meiner besseren

Gesinnung. Meine Vernunft verlangte nach dem Gebet. Es war nicht der Verstand, der mir das ein-

gab. Verstand hat das Tier ja wohl auch für die irdischen Dinge seines Lebens. Aber die Vernunft fehlt ihm, mit der allein das Unsichtbare wahrgenommen wird. Ein Tier weiß von Gott nichts. Ein Tier kann nicht beten.

Und so empfing mich immer mehr, ganz von allein und unbewußt, die

Religion, eine fromme Scheu, ganz und gar. Ich war ein frommer Schwärmer, jetzt bin ich ein Idealist. Nun aber will ich anfangen, ein praktischer Idealist zu werden! Weil

es mein Wunsch ist, ein praktischer Idealist zu werden, ein Wunsch, den ich immer und immer wieder wünsche, gewinnt das Gewünschte immer mehr Gestalt.

„Der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen.“

(Karl Marx)

Nicht die Schönheit bestimmt, was wir lieben, sondern die Liebe bestimmt, was wir schön finden.

„Das Gott-Suchen unterscheidet sich vom Gott-Konstruieren oder Gott-Erschaffen oder Gott-Erzeugen keineswegs mehr als ein gelber Teufel sich von einem blauen Teufel unterscheidet.“

(Lenin)

Noch niemals bin ich glücklich und fröhlich aus einer politischen Versammlung gegangen.

*Ein Leben in Arbeit,
das religiös ist,
braucht keine Politik.*

Aber ich bin nach dem Besuch eines Theaters oder nach dem Gang durch eine Bilderausstellung oder nach einem Konzert froh und glücklich gewesen. Und eben deshalb gehe ich in keine politische Versammlung. Sie macht mich nicht glücklich und macht mich nicht froh. Warum nun aber wohl, so frage ich mich bisweilen, sind die, die dort brüllen und mich langweilen, die berufenen Vertreter? Alles Menschen, die im Grunde kleine Spießbürger sind, mit einem Horizont, der nichts von der Welt sah und nur die beschränkte Parteisprache spricht, seiner

„Liebe mich um der wunderlichen Sorte Gefühls willen, die sich bei mir ausspricht in Torheit und Weisheit, in Güte und Schlechtigkeit.“

(Heinrich Heine)

schmalen Plattform. Es kann, wie man sah, nicht plötzlich ein Anstreicher eines Tages beschließen, Politiker zu werden. Weil er es gelernt hat von der Pieke auf, sollte er sich um sein Handwerk kümmern, der Weinvertreter um seine Pullen, der Journalist um seine Zeitungen und Bücher und der Verwaltungsbeamte um seinen Bürokrant. Die Repräsentanten der Gemeinschaft sollten die sein, die in der Lage sind, ihren Mitmenschen glückliche Stunden zu schenken! Was könnte das für eine Welt sein, in der die Kunst domi-

niert und der Geist und der Glaube den Frieden garantieren! Das Zarte auf den Thron gehoben mit lachendem Gesicht, kein Schwert und kein Szepter in der Hand, nur hochhaltend das Zeichen des Friedens!

Damit wir uns alle erkennen, wollen auch wir das Zeichen des Friedens tragen, an unserem Anzug, an unserem Mantel, am Morgen- und am Abendkleid. Wir

wollen dann froh und glücklich sein, immer mehr Menschen zu begegnen, an

*Die Sichtbarmachung
unseres Friedens-Wil-
lens!
„Stopwar!“ (Brüssel)*

deren Zeichen wir erkennen, daß sie froh und glücklich sind. Wir werden immer zuversichtlicher werden, weil wir Millionen erkennen können, die nie, niemals wieder eine Knarre in die Hand nehmen, um auf Menschen zu schießen. Keiner wird angesichts der Unzähligen dann auch nur wagen, ein solches Verlangen an uns zu richten, denn er weiß genau, daß er mit uns in keinem Fall mehr rechnen kann. Allein die Christen, wohl 450 Millionen in der Welt,

fallen aus, weil sie In-den-Krieg-Ziehen als Tod-sünde erkannt haben! Un-geschrieben glauben sie an

*War Resisters' Inter-
national (Internatio-
nale der Kriegsgeg-
ner), Middlesex (Eng-
land), 11 Abbey Road*

einen neuen Passus in der Bergpredigt: „Du sollst keine Waffen ergreifen, um in den Krieg zu ziehen!“ Jesus von Nazareth hat ihn gedacht, und ihnen ist er zum Bewußtsein

erwacht. Wir tragen, ob auf unserem armen oder reichen Rock, die Insignien des Wortes PAX \mathcal{P}

So wie sie sich erkannten, die sich dem Teufel verschworen hatten, indem sie auf blutrotem Untergrund ein Kreuz trugen, das für den armen Mann 'nen Haken hatte, so wollen wir nun unser Kreuz des Friedens tragen! Und überall und in der ganzen Welt werden wir die Menschen erkennen können, die damit demonstrieren, daß keine Macht dieser Erde uns jemals wieder zwingen kann, gegen unseren Glauben zu handeln. Gleich welcher Rasse, werden die Menschen dieses Zeichen tragen in dem stolzen, unüberwindlichen Bewußtsein, damit den Krieg für alle Zeiten gebannt zu haben. Nur das hat der Teufel erreicht, daß unsere gemordeten Freunde, daß unsere in Schutt und Asche gelegten Heimstätten uns diese Erkenntnis schufen. Wir sind nicht mit dabei, wir, die wir das Zeichen \mathcal{P} tragen, uns werdet ihr mit nichts mehr locken, kein Militärmarsch wird uns durch Mark und Bein gehen und bei keinem Aufmarsch werdet ihr uns finden können. So wie ihr versucht, mit Radio und Büchern, mit Fahnen und

*„Ich bin kein Pazifist, sondern ein Soldat des Friedens.“
(Fritz v. Unruh)*

Appellen uns klein zu kriegen, so wird euch jetzt auf Schritt und Tritt, bei Tag und Nacht unser Zeichen \mathcal{P} ins Auge springen, so lange und immer wieder, bis es auch in eurem Herzen

sitzt. Viel lauter wird das Tragen unseres Zeichens sein, und es wird der Tag kommen, da wird man den Radau nicht mehr hören, den die machen, die da schießen wollen, denn glückliche und fröhliche Menschen haben es in diesem Zeichen verhindert.

Sie haben sich bis jetzt in der Welt nicht erkannt, die Frommen und die Friedfertigen. Sie saßen zu Hause und lasen fromme und friedfertige Bücher. Sie versammelten sich wohl auch und hörten fromme und friedfertige Reden. Aber sie kannten die gleichgesinnten Heerscharen nicht, die ihnen Zuversicht gaben zum festen Weiterglauben. Und wieder waren es die Interpreten, die auch hier nicht genügten. Ich habe in den letzten

Jahren nicht einen einzigen Eiferer einer streitbaren Kirche gehört, der mich glücklich und froh gemacht hätte. Ihre Dialektik war altmodisch und unverständlich, ohne mitreißende Dynamik, ohne Schwung und glühende Besessenheit. Jahrelanges Studium und das Doktorat schienen der Befähigungsnachweis für Redner und Prediger. Ich habe nicht einen gehört, der mit hinreißender Beredsamkeit in einer Sprache, die ich verstehe, die wesentlichen Dinge klargemacht und uns die Ur-

„Das müssen alle Gottesdiener aller Religionen wissen, daß kein Gott, keine Güte, kein Heiliger, kein Gebet die kapitalistische Welt vor der Zertrümmerung retten wird. Wir werden alle Kirchen der Welt in Brand setzen.“

*(Besboshnik
5. November 1930)*

sachen aufgedeckt hätte. Ich will nicht mehr nur in mein Kämmerlein gehen, die Tür hinter mir schließen und beten.

In Amerika beläuft sich die wöchentliche Kinobesucherzahl auf mehr als 130 Millionen Menschen und mehr als 20 Millionen Rundfunkgeräte sind in Benutzung.

Ich lebe im 20. Jahrhundert und will, daß man mir in dieser Sprache und mit den modernsten Mitteln über diese Dinge spricht und demonstriert.

Auch im Kino und im Theater mit mir betet. Wo sind jetzt die großen und gescheiten Seelsorger der Menschen, jetzt, da keine Gewalt und Tyrannei ihnen den Mund mehr stopft? Politische Kommentatoren sind da, philosophische Randbemerkungen werden serviert, aber keiner noch ist aufgestanden und hat klar und einfach verständlich den Menschen vom Menschen gesprochen. Sie reden viel, zuweilen gebildet und sehr verzwickt, aber wir, in die Arbeit und kleinen Sorgen unserer Tage Eingezwängte, verstehen es nicht.

Als ich in meiner Jugend reiten lernte, bemühten sich monatelang die Lehrer, mit fachmännischen Worten mir diese Kunst beizubringen. Sie sprachen geduldig und ungeduldig andauernd von Vorder- und Hinterhand, vom Schenkeldruck und Pferdzusammenstellen. Ich konnte gar nichts damit anfangen. Eines Tages aber kam ein kleiner Pferdehalter und sagte zu mir: Du mußt dir immer vorstellen, daß du ein Fünfmarkstück in den Hintern geklemmt hast, und das darf

nie rausfallen. Dann sitzt du richtig. Und ich konnte plötzlich reiten. Der hat mich froh und glücklich gemacht. Und immer wieder kommt ein neuer — ismus — und die einen rufen den „Proletarier“ aufs Parkett und die anderen wollen ihn wieder runter haben, und die einen wollen sich „emporzugen“ und die anderen wollen sich „fortpflanzen“, und die kämpfen für einen proletarischen Messianismus, die empfehlen den Faust und die den Zarathustra, und vor lauter Überlegen und Diskutieren und Radau und Reden sieht keiner, wie einige schon wieder anfangen, im „Teutoburger Walde“ zu exerzieren. Und in das Geschrei und Durcheinander der Streitenden bellt dann eines Tages die Stimme eines Gefreiten. Alle halten den Atem an, und diese Schrecksekunde benutzt seine Staffel, sich der Überrumpelten zu bemächtigen, und schon hat der Teufel seine Standarte gehißt, seine Verträge gebrochen, die wenigen Widersprüche zertreten, und der Tanz um den braunen Ochsen beginnt.

Und es war gar nicht so schwer, sie alle dazu zu kriegen, im gleichen Rhythmus nach seiner Pfeife zu tanzen. Alle hatten sie gute Tanzlehrer gehabt. Die einen bei Nietzsche und die anderen in der Offiziersschule.

Das sollen wir nun wissen: Schuld vor allem haben unsere Väter und unsere Brüder.

Nicht will ich mich reinwaschen von der Mitschuld, die auch mich trifft. Wie jeder von

uns, hab' auch ich vor mir selbst meine kleine Privatentschuldigung. Als sie anfangen, die Blumen in den Gärten der Andersgläubigen zu zertrampeln, fuhr ich tottraurig über die Grenzen des Polizeistaates und wollte nicht zurückkommen. Aber man nahm mir meine Dokumente. Nun mußte ich hier weiteratmen, um jetzt leben zu können.

Kopfschüttelnd und beschämt ging ich an den niedergebrannten Gebetsstätten der Andersgläubigen meiner Heimat vorüber. Im Dreck der Straße lag zerfetzt der Rest eines verkohlten Buches. Ich hob es auf und nahm es mit mir heim. Es waren „erbauliche Lesestücke aus den heiligen Schriften der Israeliten“ gewesen. Sauber und klar war die letzte Seite erhalten, und ich konnte lesen: „Der Friede ist ein gar köstlich Gut, denn die Welt wird nur durch den Frieden geleitet.“ Ich habe es mit mir herumgetragen bis auf den heutigen Tag.

Oft dachte ich darüber nach, wie nutzlos doch eigentlich es im Grunde war, daß einmal im

*Bei den Römern ver-
richteten die Soldaten
auch den Henker-
dienst, weil Töten
ibr Handwerk war.
Auch Jesus Christus
wurde von Soldaten
am Kreuz auf Gol-
gatha getötet.*

Jahre Transparente durch die Stadt getragen wurden mit der Aufschrift: „Nie wieder Krieg!“ Wie schnell die Menschen die erschütternde Rede des kriegsblinden „Erbfein-

des“ vergaßen. Von primitiver Dummheit ist es, zu schwärmen: Es ist süß und ehrenvoll,

für's Vaterland zu sterben. Nein! Süß und ehrenvoll allein ist es, dolce et decorum'st, ist es, für seine Heimat, für das, was wir Ehre nennen, für Haus und Hof, für Frau und Kinder, für seinen Beruf, zu leben und nur zu leben! Nicht durch unseren Tod, sondern nur durch unser Leben können wir unsterblich werden!

Reue freilich hat uns gepackt ob der Duldung unseres Lebens der schmachvollen letzten Jahre. Aber: unsere ganze

Reue, zur Tugend erhoben, sei eine bessere Tat. Heften wir das Zeichen auf unsere Brust, hissen wir weiße Fahnen

„Das Vergangene ist vergangen. Es gibt noch eine Zukunft für alle, die reinigen Herzens wieder gut machen.“

(Lord Lytton)

mit diesem Zeichen X , damit wir und die anderen Tag um Tag und Stunde um Stunde immer wieder die Mahnung vor Augen haben: PAX — Frieden — Nie wieder Krieg! Gar manchen gab es, der auch, im stillen und geheimen freilich, zwischen den Spitzeln der Diktatur sein Zeichen trug. Aber er mußte es im Herzen tragen. Gar mancher hat geholfen, so gut er konnte, hat Hunger und Tränen lindern können. Als freiwilliger Zeuge hat er viele vor Schlimmem bewahrt und jener am berühmten 20. Juli. So sehr sie auch Mitschuld an allem trifft, so haben sie doch, jeder zu seinem Teil, mitgeholfen, dem Teufel sein Handwerk zu legen. Bei manch nächtlichem Angriff fand man sie mit Olfarbe

und Kleister auf den dunklen, menschenleeren Straßen, die Proklamationen des „größten

*1944 ließ Hitler
wöchentlich
2726 Widerständler
hinrichten, darunter
219 Frauen.*

Feldherrn aller Zeiten“ zu überkleben und korrigieren. Damit die Gläubigen sehen sollten: Es sind noch andere eurer Meinung,

tragt ruhig euer Zeichen im Herzen weiter. Kenne ich einen, der half eine Druckerei mit aufbauen, in der die Flugblätter gedruckt wurden, die von ihrer Existenz Kunde taten. Ge-eint waren sie einzig und allein in dem Wollen, den Teufel zum Teufel-zu jagen und ihm sein kriegerisches Handwerk zu legen. Und jetzt weiß ich, daß unser aller heiße Wünsche mitgeholfen haben, das Gewünschte zu erfüllen. So gewiß weiß ich jetzt, wie ich sehe, daß unser Zeichen den Radau derer, die wieder versuchen wollen, zu schießen, verstummen lassen wird, ohnmächtig und lächerlich machen wird bis ans Ende der Welt.

*„Nur Dein eigenes
Gebör und Dein ei-
gener Wille hindern
Dich daran, Gott zu
sehen und Gott zu
hören.“*

(Jakob Böhme)

Auch ich habe mich gefragt, warum das Gute, also Gott, zuließ, daß mein Mitbruder mich quälte. Mein gesunder Menschenverstand sagte mir, daß er mich alles erleben ließ, damit ich zu diesen Erkenntnissen käme. Warum begnadete er nicht auch meinen Mitbruder? Weil mein Mitbruder, genau wie ich, unseren Vater, unsren geistigen, und unsere Mutter, unsere

geistige, hörte, aber das Böse, das Niedrige und Gemeine in ihm, belegte ihn stärker mit Beschlag, und später, obwohl er immer wieder Gelegenheit hatte, das Gute sehen und hören zu können, hatte der Teufel

„Die Religion ist das Opium des Volkes, eine Art geistigen Fusels.“

(Nowaja Shismij 1905)

meinen Mitbruder schon willig, zu fest in der Gewalt. Möglichkeit und Fähigkeit zum Wollen oder Nichtwollen ist in uns allen von Beginn. Diese Gnade haben wir wohl bekommen. Aber ob sie uns segnet, hängt einzig und allein von unserem Willen, und

Der Protestant Dr. M. Luther leugnet die Freiheit des Wollens. Ignatius v. Loyola hebt sie besonders hervor.

nur von unserem Willen ab. Mein gesunder Menschenverstand ließ mich erkennen, daß das Gute, also Gott, groß und mächtig in uns da ist. Nur wir allein müssen zwischen Gut und Böse uns entscheiden. Vorbestimmt ist uns da nichts. Das Gute, also Gott, hat mich gesund gemacht. Und Gesundheit ist ansteckend wie Krankheit.

Der katholische Heilige Ignat. v. Loyola, der sozialistische Revolutionär Lenin, beide haben ihre großen Probleme zu lebendiger Praxis gemacht.

Frei sein können wir nur, wenn wir an Leib und Seele gesund sind. Das wiederum aber können wir nur, wenn auch die anderen alle frei sind, also an Leib und Seele gesund. Gesund werden wir nur sein, wenn wir wünschen und immer wieder nur wünschen, daß das Gute in uns,

daß also Gott uns frei machen möge, frei von jeder Begierde, Böses und Schlechtes zu tun und zu denken. Das ist der Weg der Menschheit zum Glück.

Des Glückes Vorbedingung für die Menschen aber ist der Frieden. Denn nur der Frieden schafft eine freie Menschheit, gesund an Leib und Seele, weil nur im Frieden unser Lebensbaum kräftige Wurzeln schlagen kann.

Dann, nur dann werden Luft und Erde, Regen und Sonnenschein uns so glücklich

„Jeder Schwertstreich entehrt und verwundet die ganze Menschheit, jeder Spatenstich bereichert sie!“

(Gerhart Hauptmann)

machen, daß durch dieses Glücksgefühl die Lust an der Arbeit unseren hungrigen Magen wird befriedigen können, dessen Knurren laut die Menschen

jetzt apathisch erscheinen läßt. Nachdem wir erkannt haben, wer den Frieden in der Welt in den letzten Jahrhunderten störte, wollen wir mit allen unseren Kräften alles tun, die Ursachen schonungslos weiter aufzudecken.

„Und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird Euch freimachen.“ (Joh. 8, 32)

Ohne Rücksicht sollen wir mit unserem Geist und unserer Beredsamkeit, mit Rat und Tat gegen den friedestörenden Krieg zu

Felde ziehen, um unsere und unserer Kinder Freiheit zu schaffen und zu erhalten. Immer wollen wir unser Zeichen tragen, um uns jederzeit zu erkennen und stark zu fühlen in dem Bewußtsein, nicht allein zu sein, und um

der anderen Aufmerksamkeit zu erwecken. Wir werden uns keiner Organisation, keiner Partei und keinem Verein verpflichtet, wir stehen in keiner Liste und haben keine Nummer, wir haben nur unseren Friedenswillen sichtbar gemacht: Jetzt ist man entweder für den Krieg oder für den Frieden! Ein Drittes gibt es nicht! Wir sind für den Frieden! Wir sind also gegen jeden Krieg! Der Mut, der von jedem konsequenten Friedenslieber erwartet werden muß vor der Frage beispielsweise eines Gestellungsbefehls, dieser Mut, den in stummem Heldentum auch im letzten Kriege und auch in Deutschland mancher bewiesen und mit dem Tode dann bezahlt hat, dieser Mut ist ganz sicher nicht ein Attribut der großen Mehrzahl. Ich glaube aber, man setzt das Maß an erforderlichem Mut dadurch herab, daß man den vielen das Gefühl einer großen Gemeinsamkeit gibt. Mit jedem neuen Menschen auf der Welt, der sich unser Zeichen anheftet, wird das Maß an Mut geringer, das vom einzelnen verlangt werden muß.

Wenn es gefährlich ist, gut zu sein, will ich gern und freudig in diesem Sinn ein gefährliches Leben führen! „Nicht von heute auf morgen wird diese Freiheit der Guten eine wahre Demokratie erstehen lassen, denn unsere Demokratie wird im Verlaufe von Jahrhunderten geboren. Aber auch das wird für die mit

*„Ein vollkommener
Atheist zu sein, ist
das Schwerste.“
(André Gide)*

sprechen, denn Diktaturen entstehen im Verlaufe einer Nacht. Wir alle haben das miterleben müssen, ob in der

*Ladislauš Lakatos
„Diktatur“*

alten oder in der neuen Welt. Verfassungen wurden

von heute auf morgen beseitigt, weil das Volk angeblich noch nicht reif wäre, sich selbst zu regieren. Aber die Diktatoren vergaßen jedesmal, zu untersuchen, ob sie selbst reif wären, uns

*Die Freiheit des
Staats liegt in der
Teilung der Gewalten.*

zu regieren. Und so blieb der Diktatur nur immer die Hoffnung auf die Demokratie, die kommen wird, während die Hoffnung jeder Demokratie die Demokratie ist, die nicht vergehen wird.

Selbst wenn die Demokratie auch unvollkommen sei, bliebe ihr immer noch die Hoffnung, vollkommener zu werden.

*Die Unabhängigkeits-
erklärung der Kongress-
sitzung v. 4. Juli
1776.*

Für mich ist das stärkste Argument für die Freiheit und gegen die Diktatur, daß man im Lande der

Freiheit auch gegen die Freiheit, also in einer Demokratie auch gegen die Demokratie, ungeschoren sprechen darf. Im Lande der Diktatur bringt dich die Kritik gegen die Diktatur an den Galgen.“

Das Gute im Menschen wird in Zukunft durch unsere Worte und unsere Taten, durch das Tragen unseres Zeichens des Friedens den Radau der anderen übertönen.

Und wenn sie in ohnmächtiger Wut schreien werden, daß das Gute sich nicht beweisen ließe, so will ich es ihnen in die Ohren brüllen, daß Gott sich auch nicht widerlegen läßt und daß ich an ihn glaube, weil ich ihn immer und immer wieder, im Frühling, im Sommer, im Herbst und im Winter, in jedem Sonnenstrahl und jedem Sternenhimmel, in jedem Kinderblick und selbst bei jedem Atemzug immer und immer wieder erlebe!

Wünschen und beten wollen wir: Laß es nicht zu lange dauern, o Gott, bis du bereit sein wirst, deine Heiligen in unserem Zeichen zu empfangen, nicht zu lange mehr, bitte — nicht zu lange!

*„Das Gute zu begreifen, genügt noch nicht, man muß es unter den Menschen zur Geltung bringen.“
(Ernest Renan)*

„Zwei Dinge habe ich über Alles geliebt und für sie gelebt: Freiheit und Frieden.“

(Savonarola, am 23. 5. 1498 zum Tode verurteilt, gehängt und verbrannt.)